

Rezensionen

Kurt Luger, *Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945–1990*, Wien u. St. Johann i. Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 1991.

Mick Jagger und Sissy am Cover, dazu Donald, Madonna und Karl Heinz Böhm. Auf den innenseitigen Flügeln des Buchumschlags erblicken die Leser/innen Brigitte Bardot und den Autor Kurt Luger selbst. Eine Geschichte der Jugendkultur 1945–1990.

Wie funktioniert dieses Buch? „Biographisch illustrierte Panorama-Forschung“ einerseits und „kommunikations-soziologische Buchhaltung“ andererseits will es – in den Worten seines Autors – sein. Damit sind die Stärken und die Schwächen dieser großangelegten Darstellung der österreichischen Jugendkultur seit 1945 gleich mitbenannt. Das Buch ist ein lesbares Buch, das mit Ausnahme des einleitenden Theorie- und Methodenüberblicks den akademischen Fachjargon vermeidet und damit durchaus ein breiteres Publikum ansprechen kann. Ein wissenschaftliches Buch über Jugend und Popularkultur also, dem, ganz in der Tradition der *Birmingham School*, die Frage nach der Vermittlung noch ein Anliegen ist. „Volkspädagogisierung“ und „Geschichte von unten“ sind Stichworte, denen der Autor sich verbunden fühlt, was sich nicht nur in der Schreibweise, sondern auch in

der zentralen Positionierung biographischer Quellen ausdrückt.

Die (berechtigte und notwendige) Kritik an einer noch immer vorwiegend am quantitativen Paradigma orientierten deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft ist die Folie, vor der Lugers Eintreten für eine „lebensweltbezogene Jugendforschung“ und seine Orientierung an den Arbeiten der britischen *Cultural Studies* zu lesen ist. Die vorwiegende Verwendung von Interviewpassagen als Illustrationsmaterial allerdings unterläuft das Potential und den Anspruch der ethnographischen Methode, zumal über das Zustandekommen und die Auswahl der biographischen Quellen fast nichts zu erfahren ist. Die Problematik, die sich aus einem Ansatz ergibt, der den „Tabellenfriedhöfen“ einer rein quantifizierenden Jugendforschung die Stimmen der Akteur/inn/e/n als „kulinarische Berichtsform“ entgegenstellt, ist dem Autor zwar bewußt, wird aber in der Darstellungspraxis nicht wirklich gelöst.

Neben dem biographischen Material macht Luger zum ersten Mal die spärlichen in Österreich durchgeführten Jugend-Studien der fünfziger und sechziger Jahre zugänglich. Verwendet werden auch standardisierte Befragungen über das Freizeitverhalten heutiger Jugendlicher und zeitgenössische printmediale Diskurse zum Thema Jugend. Nicht

die individuellen Erlebniswelten im Sinne der Mediennutzungsforschung interessieren den Autor, sondern die gesamtgesellschaftlichen Aspekte von Jugendkultur(en) im Zeichen einer sich ausdifferenzierenden Kulturindustrie. Dabei wird versucht, generationspezifische, soziokulturelle und biographische Bezüge in einem historischen Längsschnitt zu verknüpfen. Zu diesem Zweck konfrontiert der Autor die Sekundäranalyse von empirischen Jugend-Studien aus vier Jahrzehnten mit den wichtigsten aktuellen Arbeiten.

Nicht in den Blick der Analyse geraten die Produkte der Kulturindustrie selbst. Nur äußerst knapp wird auch über die historischen Bedingungen und die Bedeutung der gesellschaftlichen Wissensproduktion über (junge) Konsument/inn/en in Form ihrer sozialwissenschaftlichen Vermessung nachgedacht. Dafür präsentiert das Buch eine Fülle von kulturindustriellen Eckdaten der Zweiten Republik, denen in vielen herkömmlichen Darstellungen kaum Bedeutung zugemessen wird. Dazu gehört etwa der Verweis auf die erste Hitparade in Österreich, die am 13. April 1949 im Branchenblatt *Musikwelt* abgedruckt worden ist und „Schau mich bitte nicht so an“ und „Candle Light Waltz“ als Spitzenreiter nennt.

Vier Jahre sind seit dem Erscheinen des Buches von Kurt Luger vergangen. Der Status einer Pionierarbeit zum Thema Jugendkultur in Österreich unter einer historischen und kulturwissenschaftlichen Perspektive ist geblieben. In diesem Buch wurde zum ersten Mal nach Antworten auf die Frage gesucht, wie es in Österreich zu einer „mediatisierten Jugendkultur“ im Sinne einer dominanten Form ju-

gendlichen Lebensstils kam. Es ist müßig, darauf hinzuweisen, daß es ein eklatantes Defizit an Forschungen zur Jugend- und Popularkultur in diesem Lande gibt, das sich seit dem Erscheinen des Buches von Kurt Luger nicht wesentlich verringert hat. Der Held der bisher ungeschriebenen Geschichte ist ‚die Jugend‘, die in Anlehnung an Rosenmayr bei Luger pragmatisch definiert wird. Jugend wird als „weiterer“ Begriff gefaßt, der sich nicht an eindeutigen Altersgrenzen festmachen läßt. Was Johanna Gehmacher kürzlich als „Karriere eines Konzepts“ bezeichnet hat, die historische Karriere des Konzepts „Jugend“ im 20. Jahrhundert nämlich, davon liest man wenig. Die Frage nach der Konstruktion der sich wandelnden Konzepte von Jugend fehlt besonders dort, wo beispielsweise eine Traditionslinie der Protesthaltung männlicher Jugendlicher gezogen wird (von den ‚Schlurfs‘ der dreißiger und vierziger Jahre zu den ‚Halbstarcken‘ der fünfziger Jahre), die ohne Rekurs auf die Bedeutung des nationalsozialistischen Jugendmythos für die Konzeption und Ausprägung von ‚Jugend‘ und jugendlichen Subkulturen der Nachkriegsgeneration ins Leere geht.

In den drei Hauptteilen des Buches, die sich grob an der Generationseinteilung von Preuss-Lausitz („Kriegskinder“, „Konsumkinder“ und „Krisenkinder“) orientieren, werden die drei Hauptthesen des Buches entwickelt. Kurt Luger rekonstruiert das Aufwachsen in den fünfziger Jahren im Spannungsverhältnis von kultureller Westintegration und Bewahrungspädagogik. Jugendkultur in den sechziger Jahren wird unter der Perspektive der Kommerzialisierung von Freizeit im Wechselspiel von Befreiung und

Befriedung untersucht. Im Abschlußkapitel schließlich versucht der Autor eine Phänomenologie der „neuen“ Jugend unter den Bedingungen einer multimedialen Gesellschaft mit Blick auf ihre dominanten Ausprägungen, die als kulturelle Separierung und Stilisierung gefaßt werden.

Es wird aufzuzeigen versucht, daß sich die Massenmedien seit 1945 von einer peripheren zu einer primären Sozialisationsinstanz entwickelt und die soziale Potenz von Schule und Familie teilweise reduziert haben. Wie diese ‚soziale Potenz‘ zu bestimmen sei, wird allerdings nicht näher ausgeführt, was daran liegen mag, daß die zentralen Transformationen im Bildungswesen der Zweiten Republik wie auch die Verschiebungen in der gesellschaftlichen Vorstellung von Familie weder begrifflich noch historisch tiefgehend erörtert werden.

Die Ausdifferenzierung der Medienlandschaft, so ein weiteres Ergebnis, korrespondiere mit einer ebenso ausdifferenzierten Ausprägung individueller oder gruppenspezifischer Lebensstile und Mediennutzungsformen. Die zentrale Aussage aber, der das Buch ja auch seinen Titel – „Die konsumierte Rebellion“ – verdankt, ist jene, daß die Angebote der Kulturindustrie von Jugendlichen auch zur kulturellen Emanzipation genutzt worden sind, und nicht ausschließlich als Integration in die bestehende Herrschaftsordnung wirksam waren. In Abgrenzung zu kulturpessimistischen und an der Manipulationsthese orientierten Ansätzen der Medienforschung reklamiert der Autor die aktiven Aneignungsformen und die emanzipativen Potentiale im Umgang von Jugendlichen mit den Angeboten der Kulturindustrie. Dort

allerdings, wo die US-amerikanische Jugendkultur als Movens jugendlicher Protesthaltung analysiert wird, wo Konsum und Massenkultur als Möglichkeit „zum Aufstand gegen die bevormundenden Autoritäten der fünfziger Jahre“ interpretiert werden, wird implizit und unausgewiesen primär auf die Erfahrungen männlicher Jugendlicher rekurriert. (So etwa, wenn das Kapitel „American Dream‘ aus subjektiver Sicht“ ausschließlich mit Dokumenten von sich erinnernden männlichen Subjekten gefüllt wird.) Die altbekannte Tradition in der Jugendkulturforschung, daß mit ‚den Jungen‘ häufig die jungen Männer‘ gemeint sind, setzt sich bei Kurt Luger ungebrochen fort. Das stört besonders dann, wenn 1991 die viel zitierte Studie aus den sechziger Jahren „Kulturelle Interessen von Jugendlichen“ von Rosenmayr/Köckeis/Kreutz noch immer unkommentiert als sozial und regional differenzierende Grundlagenstudie zum Freizeitverhalten ‚der‘ Jugendlichen referiert wird, ohne auch nur zu erwähnen, daß dort in der Beschreibung des Samples unter Punkt a) zu lesen ist: „Unsere Studie bezog sich nur auf männliche Jugendliche“. Die Betonung der Bedeutung von sozialer Differenz für die Partizipationschancen und damit für die Ausprägungen jugendlicher Alltagskultur verbindet sich in Lugers Arbeit also nur in Spurenelementen mit der Einsicht in die Relevanz der Geschlechterdifferenz für die gesellschaftliche Idee von Jugend und deren sozialhistorische Ausdrucksformen. Das ist schade, gerade vor dem Hintergrund einer Forschungsperspektive, die zusammenzudenken versucht, was traditionell getrennt gedacht und erforscht worden ist. Dem Panorama-Blick, der al-

les sehen will, so scheint es, bleibt Wesentliches verborgen. Es ist die zukünftige Jugendkulturforschung, die die These von der „konsumierten Rebellion“ noch einmal kritisch zu überprüfen haben wird.

Monika Bernold, Wien

Noraldine Bailer u. Roman Horak, Hg., *Jugend Kultur. Annäherungen*, Wien: WUV Universitätsverlag 1995, 266 Seiten.

Vor Äonen, so will es jedenfalls scheinen, sang Eric Burdon für eine ganze (männliche) Generation: „I smoked my first cigarette at ten, my father was a soldier then, and I was so much older then, when I was young (...)“. Es war die Zeit der „Teenager“, der „Beatniks“ und ihrer Nachfolger, die sich anschickten, vor allem über Musik und Mode eine neue, klassenungebundene soziale Formation zu begründen. In den Neunzigern ist die Verbindlichkeit verloren gegangen: Rap, Disco, HipHop, Girly-Music etc. machen schon aus Achtzehnjährigen Veteranen der Vorjahrstrends. Heute, das ist die zunächst überraschende Botschaft des von Noraldine Bailer und Roman Horak herausgegebenen Sammelbandes über zeitgenössische Jugendkulturen in Österreich, sind wir Zeugen des Zerfalls eines jugendkulturellen ‚Stils‘, der als Regelungsmechanismus gewirkt hat. Wie es bei Alfred Smudits heißt: Auf den „Kulturbruch“ der Rock-Generation folgt derjenige der Computer-Freaks, die sich nicht mehr über die altersspezifische Kombination von musikalischen Vorlieben, politischen Einstellungen und moralischen Werthaltungen definieren.

Das Buch ist ein ehrgeiziger Versuch,

Forschungsansätze, wie sie von den englischen *Cultural Studies* praktiziert worden sind, am österreichischen Beispiel durchzuspielen. Die Kernargumentation gegenüber einer traditionell sozialhistorischen Beschreibung lautet, daß die Massenkultur ein strategisches Arsenal an Machtkonflikten enthält. Definiert man die Massenkultur in Hinblick auf den Gebrauchswert, den sie für ihre Benutzer hat, dann greifen sowohl die kritischen Einwände gegen eine ‚Kulturindustrie‘ als auch die paternalistische Kritik an einer ‚unpolitischen‘ Haltung der Jugend in der Ära der Rock-Musik zu kurz. Stets geht es, und das kommt besonders gut im Beitrag von Roman Horak über die „Zweite Generation“ der Arbeitsimmigranten in Wien zum Ausdruck, um das Konstruieren von komplexen Mustern, mit denen man seine Umwelt bewältigen kann. Im konkreten Fall etwa handelt es sich um die lebenspraktische Verknüpfung von Disko-Elementen mit Folklore aus der Heimat der Eltern und den Anweisungen der hegemonialen österreichischen Gesellschaft. Der permanente Wandel wie die hermetische Abdichtung der Zeichen-Systeme, mit denen sich beispielsweise türkische Jugendliche gegen die für sie doppelt gegebene Welt der ‚Erwachsenen‘ abschotten, zählen zu den Charakteristika von ‚Jugendkultur‘: das ‚Kapital‘, das hier umläuft, besteht in Zeichen und in Regeln für deren Verknüpfung, die von außen weder gesteuert noch restlos entziffert werden können.

Jugend Kultur. Annäherungen geht auf eine wissenschaftliche Tagung und ein Forschungsprojekt zurück. Doch es scheint mir mehr mit der Undurchdringlichkeit der Codes zu tun zu haben als mit